



Baumgart

Reinhard Baumgart über Paolo Volponi: „Ich, der Unterzeichnete“

EIN NARR IN DER FABRIK

Seit einigen Monaten liegt dieser italienische Roman in deutscher Sprache vor. Die großen Literaturschiedsrichter südlich der Alpen haben ihn begrüßt, Vittorini, Moravia, Calvino, Pasolini, zwei wichtige Literaturpreise sind auf ihn gefallen, und sogar auf der Bestsellerliste hat er sich dort lange gehalten. Hier dagegen ist es still geblieben um dieses stille, aufregende Buch. Feine Kenntnisse unserer Lese- und Kaufgewohnheiten waren nicht nötig, um das zu prophezeien.

Der Skandal dieses Romans besteht nämlich darin, daß er mit keiner Geste auf einen Skandal aus ist, obwohl er doch von einem berichtet, von einem alltäglichen allerdings, der keinen Gaumen und keine Nerven reizt, um den unsere sogenannte Belletristik herumstreicht wie um kalten Brei — Thema des Buches ist die Lage eines Fabrikarbeiters. Wie, die wäre heute noch ein Skandal?

Paolo Volponi bringt zwei merkwürdige Voraussetzungen mit, um das erzählerisch zu beweisen: Er ist Lyriker, er ist Leiter der Sozialabteilung bei Olivetti in Ivrea. Beides schlägt hier zu Buch, in einem ebenso genauen wie expressiven Arbeiterroman, der alle Klischees dieser Gattung vergessen läßt, ganz als hätte es solche Klischees nie gegeben. Hier verkauft sich keine gestellte Reportage als Roman. Hier wird nicht „engagiert“ und sozialkritisch über den Rand des Buches hinaus gestikuliert. Im Gegenteil, eine fürchterliche, eine dröhnende Stille hüllt den Roman und seinen Helden ein.

Denn der hier von sich und seiner Fabrik berichtet, der Metallarbeiter Albino Saluggia aus der Gegend von Turin, läuft wie ein Fremder, wie vom Mond gefallen durch sein Leben, durch die Fabrik.

Man kennt dieses Prinzip aus manchen utopischen Romanen: Erst der Herr vom anderen Stern sieht genau, weil befremdet, wie weit wir auf Erden gekommen sind. Ihm ist nichts selbstverständlich, nichts geheuer; ebenso nicht Saluggia. Nach Krieg und Gefangenschaft betritt er die Fabrik wie ein Neubekehrter die Kirche. Er erwartet von ihr den Sinn nach einem bisher sinnlos heruntergelebten Leben, eine Erlösung geradezu, den geistlichen Frieden für alle Sorgen.

Schon solche Erwartungen zeichnen ihn natürlich als Narren. Kein Wunder, daß er sie von überallher bedroht sieht. Zum vollkommenen Narren macht ihn erst Mißtrauen, das aufläuft zum hellen Verfolgungswahn. Konspirationen rotten sich zusammen um ihn. Vor allem die Ärzte verweigern ihm die geordnete Arbeit und Erlösung. Sie fälschen ihm,

so meint er, eine Lungentuberkulose auf die Röntgenbilder. Er wird nach Hause geschickt, mit Krankengeld und Sanatoriumsaufenthalt beschenkt, tritt mit alter Erwartung und neuem Mißtrauen wieder die Fabrik, wird geduldet, wieder weggeschickt, wieder geduldet. Der Kreislauf von Angst und Hoffnung, trügerischer Krankheit und trügerischer Gesundheit dreht sich immer wieder durch sein Leben und das Buch. Ununterbrochen, sagt er, hat die Fabrik ihn „zerstört und geheilt“.

Man sieht schon, was Geistes Kind dieser Saluggia ist, wer seine Vettern sind in der Literatur: Büchners Wozzek nämlich ebenso wie Kafkas Landvermesser K. Wie dieser um die Gnade des Schlosses, so wirbt Saluggia um seinen Frieden in der Fabrik, trocken, verschlagen und doch inbrünstig wie ein

kis. Schließlich kennt er ja, von Olivetti in Ivrea, die organisierte Hilfsbereitschaft eines aufgeklärten Industriellen. Die engen Netze der sozialen Fürsorge und Sicherheit erwürgen diesen Saluggia fast. Dessen Ärzte, durchaus bedauernswert, kämpfen geradezu darum, seine Krankheit bekämpfen zu dürfen.

Wenn Saluggia sich „wie verrückt“ und wirklich verrückt wehrt gegen solche Segnungen des Fortschritts, so wird damit hinter seinem Rücken etwas Fatales und Selbstverständliches bewiesen: Die Abwesenheit von materiellem Elend bedeutet nicht die Anwesenheit von Glück. Und eben auf Glück pocht Saluggia. Er bleibt so altmodisch, bleibt ein Narr.

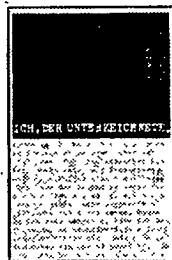
Sein Bericht, der Roman Volponis, erinnert nicht von ungefähr an andere Narren und an anderes Unglück, mit dem die Literatur seit Jahrhunderten umgeht, er erinnert tatsächlich an die Tradition des Liebesromans.

Saluggia gesteht es: Er „liebt“ die Fabrik, möchte sie lieben, und sein Autor nimmt ihn beim Wort. Quer durch das ganze Buch hält sich die Einsamkeit des Berichtenden, so monoton und intensiv wie sonst nur in den Aufzeichnungen scheiternder Liebe. Das gleiche Klima herrscht, mit jähem Wärme- und Kältefällen, die gleiche Hellsicht, die gleiche Verblendung. Wer wirklich mitliest, wird unfehlbar angesteckt von diesem zähen Fieber.

Wie die klassischen Liebenden ist auch Saluggia abergläubisch. Das Wetter, die Landschaft, ein Vogelflug, alles macht ihm Zeichen, bedeutet endlich Glück oder weiterhin Unglück. Überall sieht er nur sich, sein „Schicksal“ ausgedrückt. Kaum etwas schmeckt also nach Lokalkolorit in diesem Buch, schon gar nichts so italienisch, wie das Reiseprospekt versprechen. Schnee zieht sich als Leitmotiv durch die ganze Erzählung. Seine Stille, Kälte, Reinheit behagen dem Schreibenden. Das ist das rechte Element für seine Einsamkeit und seinen Fatalismus.

Liebesgeschichten, bekanntlich, finden kein Ende außer durch einen Tod. Volponi und sein Held lassen sich Zeit. Immer wieder, in immer neuer Ordnung ziehen die immer gleichen Motive an uns vorüber, die Arbeit und die Fabrik, die Leiden und die Ärzte, die Landschaft und die Mutter. Kein Blick, keine Erfahrung reicht über dieses Sechseck hinaus, wie üblich in der Geschichte eines Wahns. Gegen Ende scheint sich sogar etwas wie Harmonie zwischen den Elementen anzubahnen, ein kühler Frieden, eine resignierte Idylle deutet sich an — und täuscht.

Zehn Jahre, erfährt man, sind inzwischen erzählt worden. Es stimmt, bleibt



Paolo Volponi:

„Ich, der Unterzeichnete“

S. Fischer Verlag

Frankfurt am Main

312 Seiten

21 Mark

Advokat und wie ein exkommunizierter Gläubiger. Seine Hoffnung hat Angst. Jederzeit kann sie umschlagen in Haß.

Saluggias Blick ist krank vor Emotion. Die Fabrik sieht er verzerrt, aber noch das Verzerrte sieht er genauer als seine Kollegen rechts oder links an den Werkbänken in ihrem „rebellischen Gleichmut“. Das Nürrische an ihm ist, daß er so unverhältnismäßig reagiert auf sein Los; das Menschliche an ihm bleibt, daß er überhaupt reagiert, daß er sich selbst und „seine“ Arbeit ausgerechnet in der Monotonie unzählbar wiederholter Handgriffe sucht, die doch nie „zu einem Ziel führen“.

Die Erfahrungen Saluggias, eines Narren in der Fabrik, verraten keinen gesunden Menschenverstand, dafür aber eine Aufsässigkeit und Hoffnung, die an die Wurzeln der industriellen Arbeit selbst rühren. Schon das unterscheidet den Roman von üblich eingefärbter Tendenzliteratur, der mit der Abschaffung abschaffbarer Mißstände gewöhnlich der Boden unter den Füßen weggezogen wurde.

Natürlich weiß Volponi wie wir, was sich geändert hat seit den giftigen Zeiten Upton Sinclairs oder Maxim Gor-



Dieser Sherry
ist einer der
trockensten
der Welt*

Pedro Domecq

ESTABLISHED 1780



La Ina

WINNER AND COCKTAIL SHERRY

VERY PALE DRY, BRILLIANT

BOTTLED AND SHIPPED BY PEDRO DOMECQ,
PUEBLO LA FRONTERA, SPAIN

*Sherry La Ina — aus der Welt größtem Sherryhaus Pedro Domecq



Schriftsteller Volponi
Erfahrungen bei Olivetti

aber unglaublich. Eher könnte es ein Jahrhundert gewesen sein, oder vierzehn Tage. Der monotone Kreislauf hat unser wie Saluggias Zeitgefühl vernichtet. Doch plötzlich, kurz vor Ende, setzt es eine Zäsur: Zum ersten Mal handelt Saluggia, statt nur zu reagieren, und er handelt wieder als Narr. Durchaus unbefugt und unaufgefordert, wieder in Trance und geführt von „Zeichen“, gibt er einen Streikbefehl weiter. Zum letzten Mal und diesmal endgültig verstößt ihn die Fabrik.

Er setzt sich in den Autobus und fährt nach Hause, das Auge aufmerksam in die Landschaft vertieft wie eh und je. Seine Ruhe entspricht etwa der Ruhe Werthers vor seinem Selbstmord. Er begreift, sagt er gelassen in seiner letzten Zeile, daß ihm „niemand mehr helfen kann“.

Helfen möchten ihm sicher blind und glücklich eingeschworene Psychoanalytiker oder Marxisten mit einer dem Roman flott angehängten Moral. Sie erfahren aus solchen Büchern gewöhnlich nur, was sie immer schon wußten. Wer vorschnell liest, könnte hier tatsächlich nichts weiter lesen als eine schlüssige Krankengeschichte. Wer vorschnell liest, doch in anderer Richtung, mag das Buch für ein Plädoyer gegen die kapitalistische Verfassung der industriellen Arbeit halten oder gar gegen die industrielle Arbeit schlechthin, für eine Lockung mit einfachem Leben.

Doch der Roman, wie jeder große, wirft eine so patente Moral nicht ab. Ist Saluggia unzurechnungsfähig? Das wäre einfach zu schön. Hat er ungetrübte recht? Das wäre schön einfach. Doch Saluggia ist weder nur ein Fall, noch lediglich ein Vorschlag, wie es besser zu machen wäre. Er ist eine Romanfigur. Wer ihm begegnet, wird sich danach allerdings mit etwas erneuerten Augen umsehen. Was wäre Besseres von einem Buch zu erwarten?